



Szene aus „Miami Vice“

FILM

## Urlaub vom Irak-Krieg

Miami, Drehscheibe der internationalen Drogenmafia, Kulisse für Bikini-Modelle, Schnellboote und Flamingos vor verspiegelten Hochhäusern – gibt es eine Szenerie, die altertümlicher, abgemeldeter und weiter entfernt von den Brandherden der Gegenwart liegen

kann? Die Flamingos sind deshalb aus dem Vorspann von „Miami Vice“ (Regie: Michael Mann), der Kinoadaptation der Kult-Fernsehserie aus den achtziger Jahren, gestrichen. Colin Farrell beerbt Don Johnson als Drogenfahnder Sonny Crockett, Jamie Foxx gibt seinen Kollegen Ricardo Tubbs. Die Handlung ist gemütlich langsam erzählt. Action für ältere Jahrgänge. Der flamboyante, fast weibliche Machismo der achtziger Jahre ist einem erdigen Männertum gewichen: Die Anzüge kommen immer noch von Armani, aber sie stehen nicht für Spaß, nur für den Schmutzalltag zweier desillusionierter Drogen-Cops. Der Stil dieses ohne

Darsteller Foxx, Farrell in „Miami Vice“



Zweifel wichtigsten Stilfilms des Jahres wirkt unspektakulär und unentschieden – und ist damit zeitgemäß und authentisch. Anders als im Startjahr (1984) der TV-Serie steckt der Pop in der Orientierungskrise. Umso erhebender, wenn es mit ihm dann doch noch mal klappt: In der schönsten Szene fährt Crockett mit der Gespielin (Gong Li) des Mafiapaten im Schnellboot in die Abendsonne, um auf Kuba einen Mojito zu trinken, dazu läuft ein zauberhaft einfältiger Remix von Phil Collins' „In the Air Tonight“. Mit „Miami Vice“ nimmt sich Amerika Urlaub von Irak-Krieg und 9/11-Jahrestag. Anders als mit „Heat“ (1995) und „Collateral“ (2004) ist Mann diesmal kein Meisterwerk gelungen, nur ein routiniertes B-Movie – und ein Beispiel dafür, dass es oft die ein wenig minderbemittelten Filme sind, bei denen man im Kinossessel am schönsten abschalten kann.

BIOGRAFIEN

## Umstrittenes Erbe

Um seine zahllosen Affären hat Bertolt Brecht nie einen Hehl gemacht. Bekannt sind die Geschichten von Ehefrauen und Geliebten, die der Dichter am liebsten alle zusammen um sich scharte. Aber eine ist noch nicht erzählt worden: die der Isot Kilian (1924 bis 1986), der letzten Liebe Brechts, die ihn, wie er selbst bekannte, in den Bann schlug wie seine erste. Ditte von Arnim, 1951 in Ost-Berlin geboren und in den achtziger Jahren im Brecht-Haus beschäftigt, hat nun deren anrührende Lebensgeschichte aufgeschrieben („Brechts letzte Liebe“, Transit Verlag, Berlin). Kilian, die zu-

erst den Dichter Wolfgang Borchert („Draußen vor der Tür“) liebte, dann mit dem DDR-Kritiker Wolfgang Harich verheiratet war, den sie wegen

Brecht verließ, spielte seit 1949 im Berliner Ensemble und war dann Regieassistentin. Kilian hätte, so Arnim, reich werden können. Brecht habe ihr

und ihren Kindern noch auf dem Totenbett die Einnahmen aus allen seinen Songs vermachen wollen. Doch der letzte Wille des Dichters hat den Notar nie erreicht. Es fand sich nur ein leerer Umschlag mit der Aufschrift „Testament“. Kilian starb 1986 einsam in Berlin.



ADN / DPA

Kilian, Brecht (1954)